

## Vom langen Weg nach Norden

### *Unter der heißen Sonne*

Es begann in einem fernen Land,  
Nirgends die Sonne je höher stand.  
Die Menschen dunkel, die Zähne ganz weiß,  
Man findet kein Grün, der Boden ist heiß,  
Kein Wasser vom Himmel, seit Jahren nicht,  
Und die Kinder dort ohne Unterricht.

Im Dorf ruft der Vater den Jüngsten zu sich: -  
Mein Junge, wir leiden hier bitterlich.  
Du weißt, hier gibt es nur Hunger und Not,  
Du hattest acht Brüder, die Hälfte ist tot,  
Verdurstet, verhungert, am Fieber gestorben.  
Wir haben im Leben nur Armut erworben.

Nun bist du inzwischen doch groß geworden,  
So hab ich beschlossen, du gehst jetzt nach Norden!  
Da gibt es ein Land ohne Krieg, ohne Not,  
Mit Wasser in Fülle und reichlich Brot.  
Man hat dort für alle Kleidung genug  
Und Schulen für jeden, man wird dort auch klug.

Ich geb´ dir hier unsere größte Tasche,  
Ein wenig Proviant, unsere einzige Flasche.  
Wir können dich hier nicht mehr versorgen,  
Darum beginnt dein Weg auch schon morgen.  
Geh immer vorwärts, schau nie zurück,  
Sei tapfer, sei stark, ich wünsch dir viel Glück. -

So wandert Anani durch glühenden Sand,  
Die Sonne früh stets rechterhand.  
Der Hals ist bald trocken, der Magen meist leer,  
Die Füße schmerzen ihm immer mehr.  
Nachts schläft er, wenn er nichts Besseres fand,  
Auf einer Decke am Wegesrand.

So geht er nach Norden, tagaus und tagein,  
Ist auf dem Weg bald nicht mehr allein.  
Erst sind es drei, dann sind es bald viel.  
Sie haben alle dasselbe Ziel,  
Gemeinsam durch Wüsten und über Gestein.  
Und doch ist jeder für sich ganz allein.

Niemand darf Fieber, darf Schwäche kriegen,  
Jeder, der hinfällt, bleibt rettungslos liegen.  
Da queren sie rastlos so manches Land,  
Bis ihnen die Sonne mittags im Rücken stand.  
Von hinten drängt man und schiebt man sie sehr,  
Dann geht es nicht weiter - sie stehen am Meer.

Da tauchen plötzlich Reiter auf  
Und treiben sie mit wildem Geschrei zuhauf,  
Treiben sie dann auf ein ödes Feld,  
Dort stehen schon reihenweis Zelt an Zelt.  
Das erste mal sehen sie dort ein Klosett,  
Erschöpft fällt Anani im Zelt auf ein Bett.

Die Tage vergehen und nichts passiert,  
Nach Wochen ist Anani schrecklich frustriert.  
Bei Nacht erlebt er so allerlei.  
Einer Frau ersticktes Geschrei,  
Manch Nachbar verschwindet, die Liege ist rot.  
Ist er aufs Meer? Oder ist er gar tot?

Im Lager ist alles ganz streng reguliert,  
Kein Ausgang, Anani ist interniert.  
Auch kommen die Menschen in Überzahl,  
So wird ihm das Nichtstun im Lager zur Qual.  
Da hebt am Abend ein Raunen an: -  
Gestern war hier ein Fischersmann.

Am Morgen fährt sein Schiff über das Meer,  
Drei Plätze sind frei, kein einziger mehr. -  
Zwar kriegt Anani hier Essen, er hungert nicht mehr,  
Doch träumt er noch immer vom Weg über das Meer.  
Das Festland, die Heimat? Aus und vorbei,  
Da gibt es kein Zögern, er ist mit dabei.

### ***Das weite Meer***

Anani findet im Boot ganz unten noch Platz,  
Die Tasche, das ist sein ganzer Schatz.  
Bald schaukelt das Schiff, es brummt der Motor.  
Am Abend lugt Anani nur einmal hervor.  
Er sieht das Meer im Dämmerlicht,  
Das Land ist längst nicht mehr in Sicht.

Die Nacht ist kurz, ist Ruhezeit.  
Im Heck, da hört er Stimmen und Streit,  
Sieht Fäuste fliegen im Mondenschein,  
Hört einen Mann in Todesangst schreien,  
Ein Rangeln, ein Gurgeln, ein kurzer Schrei,  
Das Boot fährt weiter, schon ist es vorbei.

Tief unten spürt er ein Unwohlsein,  
Da macht sich Anani wieder ganz klein  
Und schaut sich einmal ganz vorsichtig um:  
Die meisten Menschen hier sitzen stumm.  
Die Luft ist ganz schwer, da gibt es kaum Licht,  
Der Boden ist nass, das Boot ist nicht dicht.

Auch sieht er in dem winzigen Kahn  
Nur einen Kanister mit Wasserhahn.  
Hier gibt es kein Essen, kein Brei und kein Brot,  
Es schnürt ihm den Hals, so spürt er die Not.  
Auch quält ihn ein grässliches Grimmen im Bauch,  
Er merkt, hier fehlt eine Toilette auch.

Es gibt nur den Eimer, dort an der Wand,  
Schmutzig und stinkend und voll bis zum Rand.  
Die Leute daneben, die blicken ganz scheel,  
- Na los, bring ihn raus! - kommt ein harscher Befehl.  
Anani wagt da kein Aufbegehren,  
Greift sich den Eimer und macht ihn leer.

Gleich dreht sich ihm auch der Magen um,  
Er ahnt, die Fahrt wird ein Martyrium.  
Schnell geht er wieder unter Deck,  
Steht dort im Wasser - das Boot hat ein Leck.  
Man drängt ihn da an eine Wand,  
Reißt ihm den Eimer aus der Hand.

Da ist ein fremder großer Mann,  
Der fängt mit Schöpfen und Laufen an.  
Die anderen schöpfen mit Händen die Flut,  
Voll Angst und in verzweifelter Wut.  
Nun spürt Anani das Wasser schon an seinem Knie,  
Da steigt auch die Angst: Das Boot schafft es nie.

Dann steht das Wasser ihm schon bis zum Bauch,  
Es gibt weder Topf, noch Pumpe, noch Schlauch.  
Und als das Wasser ihm schwappt bis zum Kinn  
Steigt auch die Angst. Nur raus hier, hat er im Sinn.  
Dann geht auch noch der noch Motor aus,  
Verzweifelt drängen alle hinaus.

Oben an Deck, da stehen die Menschen ganz dicht  
Und blicken schon in des Todes Angesicht.  
Da nähert sich doch noch ein großes Schiff  
Und starke Männer retten mit festem Griff.  
Anani sieht noch, wie mancher verzweifelt winkt  
Und dann mit dem Boot doch im Meer versinkt.

Oben an Bord gibt es erst einmal Brot  
Und Decken gegen die allergrößte Not.  
Doch werden die Männer vom Schiff bald sehr streng,  
Gerettet sind viele, an Deck wird es eng.  
Anani merkt aber auch sofort,  
Von dem, was man sagt, versteht er kein Wort.

So drängen die Retter ihn unter Deck,  
In einen großen Raum, hinten im Heck.  
Dort findet er Liegen zur ersten Ruh,  
Kleidung, Getränke und Essen dazu.  
Hell und sauber ist dieser Ort,  
Ganz hinten ist selbst ein Abort.

Hier schwindet die Angst vor der rauen See,  
Bald aber tut das Nichtstun ihm wieder weh.  
Nur abends geht er manchmal an Deck,  
Heiß glüht die Sonne links über dem Heck.  
Nach Tagen erst sieht er Felsen und Strand;  
Ist das nun das ersehnte glückliche Land?

### ***Im fremden Land***

Im Hafen kann er endlich von Bord,  
Mit Bussen bringt man sie alle fort.  
Da stehen Baracken in Reihe und Glied,  
Besser als Zelte, er sieht schon den Unterschied.  
Doch wieder ein Lager, endlos und trist,  
Umgeben von Zaun, am Tor wieder ein Polizist.

Am Morgen fragt man nach seinem Pass.  
Er blickt erstaunt: - Ein Pass, was ist denn das? -  
Formulare, die kann er nicht lesen,  
Daheim ist er nie in der Schule gewesen.  
Und wieder verbringt er Tag für Tag  
Mit Nichtstun, in einem Verschlag.

Da geht plötzlich ein Raunen durchs Haus: -  
Ein Auto, das bringt euch morgen hier raus,  
Zur Arbeit nach Norden. Wer ist mit dabei?  
Drei Tage im Auto, dann seid ihr frei.  
Bald werden die Nächte länger, die Tage kalt,  
Wollt ihr hier ewigen Aufenthalt? -

Hinten im Auto, die Leute gedrängt,  
Wird als Letzter Anani hineingezwängt.  
Die Tür geht zu, es wird dunkel und kalt,  
Da gibt es kein Licht, keine Luft, keinen Spalt.  
Mit leisem Poltern fährt das Auto los,  
Jedes Loch, jeder Stein auf dem Weg ist ein Stoß.

Vor allem aber wird die Luft ihnen knapp,  
Es reicht nicht zum Atmen, sie werden ganz schlapp.  
Sie hämmern mit blanken Fäusten die Wand,  
Das Auto aber fährt weiter nach Norden durchs Land.  
Die Not entlädt sich in schrecklichem Schrei.  
Ein qualvolles Ende. - Dann ist es vorbei.

Der stählerne Sarg kam erst abends zum Stand,  
Wo man nach Tagen die Toten fand;  
Man begrub sie dann im fremden Sand.  
Auf Ananis Grabstein später stand:

ER KAM ÜBERS MEER,  
VON WEITHER.  
SEIN GANZES STREBEN  
WAR EIN BESSERES LEBEN.

EIN UNBEKANNTER

---

Publiziert in: Lyrik und Prosa unserer Zeit.  
Neue Folge Band 26 (Alte Folge Band 41)  
1. Auflage, 2018, Seite 33 – 39  
ISBN 978-3-8422-0016-6

Herausgegeben und zusammengestellt von Karin Fischer  
Karin Fischer Verlag. Aachen.